



Deutsche Hauspost

Im Frauenkreise.

Aus der Ferne.

Für unsere Jugend.

Gänsefritzel.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter gestorben und hatten es in großer Armut zurückgelassen. Niemand wollte sich des Waisenfindes annehmen; endlich wies man ihm ein Waisenhaus im Armenhause an, und damit es sein Brot verdienen mußte, es die Gänse der reichen Bauern hüten. Das war eine böse Arbeit, denn die große Herde Gänse ließ sich schwer zusammenhalten, und wenn am Abend auch nur eine Gans fehlte oder zu früh nach Hause geflogen war, ging es der armen Gänsefritzel traurig. Einst hütete sie die Gänse auf einer vom Dorfe weit abgelegenen Weide und hatte mit ihnen ihre liebe Not, denn es gab wenig Futter auf der Weide, und ein frisches Wasser fehlte es gänzlich. Wie sie sich nun bemühte und abtrotzte, stand plötzlich ein kleines hübsches Männlein vor ihr und sagte:

„Gib mir dein Lächeln,
So lehr ich dich zwei Sprüchelein.“

„Das war ein schöner Tausch!“ rief lachend die Gänsefritzel. „Sprüche weiß ich selbst genug.“ Aber meine Sprüchelein doch nicht,“ sagte das Männlein. „Die könnten dir gute Dienste tun. Wenn du eine Gans verirrt, dann würde deine Not schnell ein Ende haben; die Gänse würden deine Sprache verstehen und dir als ihrer Weilerin gehorchen.“ „Das fiel mir ein, eine Gans zu werden,“ rief die Gänsefritzel; „ich habe keine Lust, Gras und Haier zu fressen und mich zu Martini schlachten zu lassen.“

„Gib mir dein Lächeln,“ rief das Männlein und jetzt eine Gans.“ Das andere hieß: „Gänsefritzel, wer kann?“ Erst ein Mädchen und jetzt eine Gans.“

„Gib mir dein Lächeln,“ rief das Männlein und jetzt eine Gans.“ Das andere hieß: „Gänsefritzel, wer kann?“ Erst ein Mädchen und jetzt eine Gans.“

„Gib mir dein Lächeln,“ rief das Männlein und jetzt eine Gans.“ Das andere hieß: „Gänsefritzel, wer kann?“ Erst ein Mädchen und jetzt eine Gans.“

christlich, die unter den anderen Gänsen stand, zitterte vor Angst, denn sie wußte nur zu gut, wenn die Drohung galt. Sie lief daher eilig in den Gänsefritzel, und die anderen Gänse folgten ihr. Als die letzte Gans im Stalle war, verschloß ihn die Bauerfrau und sagte zu der Magd: „Morgen kommt meine Frau Pate, da wollen wir die beste schlachten.“ Als die Gänsefritzel das hörte, gab sie sich in der Stille geschwind ihre rechte Gestalt wieder, denn sie dachte, sie könnte als die erste an das Messer geliefert werden.

Am frühesten Morgen kam die Bauerfrau mit der Magd, schloß den Stall auf und sagte: „Kriech hinein und schneid mir die beste aus!“ Die Magd froh in den finsternen Stall, tappete umher und erwachte in der Dunkelheit die Gänsefritzel, die in einer Ecke saß, bei den Haaren. „Still!“ rief diese, „verrat mich nicht!“ Aber die erdgrüne Magd schrie: „Lach mich heraus, lach mich heraus!“ Da öffnete die Frau die Tür ein wenig, und die Magd schlüpfte heraus und flüsterte, am ganzen Leibe zitternd: „Kraus, da drinnen ist's nicht richtig.“ In dem Stalle steck ein Dieb, wenn's nicht gar der Teufel ist. Das Ding da drinnen griff sich ganz haartig an und hatte feurige Augen und brüllte mich an. Habt Ihr denn nichts gehört?“ Da wurde der Bauerfritzel angst und bang, und sie rief nach ihrem Manne. Als der hörte, um was es sich handelte, ergriff er einen großen Knüttel und rief drohend: „Heraus, wer da drinnen steckt!“ und indem er das rief, rief er die Tür weit auf. Die Gänsefritzel hatte sich in ihrer Angst geschwind wieder in eine Gans verwandelt und war die erste, die mit lautem „Gag-gag!“ aus dem Stalle lief. Die anderen Gänse folgten ihr, und alle eilten zum Hofe hinaus, und als die Bauerfrau mit der Magd laut schreiend hinterdrein lief, flogen die Gänse auf und flogen hoch über das Dorf weg. Die Bauerfrau aber schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und jammerte: „Ach, meine Gänse! meine fetten Gänse!“ Während dies geschah, stand der Bauer noch immer mit seinem Knüttel vor dem Stalle und rief immer jorriger: „Heraus, wer da drinnen steckt!“ Endlich blickte er vorwärts in den Stall, und als er sah, daß dieser leer war, fragte er sich hinter dem Ohre und brummte: „Bei der Magd ist's wohl im Oberstübchen nicht ganz richtig, morgen soll sie den Abschied erhalten.“

Die Gänsefritzel war als Gans in den Wald geflogen, aber, o Jammere! als sie das zweite Sprüchelein gefasst wollte, hatte sie es in all der Angst vergessen. Sie hing trauernd den Kopf und sann und sann, aber es war alles umsonst. Da hörte sie plötzlich hinter einem Busche ein leises Geflüster. Sie machte einen langen Satz, um zu sehen, was dort so höhnlich lachte:

„Gib mir dein Lächeln,
So lehr ich dich zwei Sprüchelein.“

„Das war ein schöner Tausch!“ rief lachend die Gänsefritzel. „Sprüche weiß ich selbst genug.“ Aber meine Sprüchelein doch nicht,“ sagte das Männlein. „Die könnten dir gute Dienste tun. Wenn du eine Gans verirrt, dann würde deine Not schnell ein Ende haben; die Gänse würden deine Sprache verstehen und dir als ihrer Weilerin gehorchen.“ „Das fiel mir ein, eine Gans zu werden,“ rief die Gänsefritzel; „ich habe keine Lust, Gras und Haier zu fressen und mich zu Martini schlachten zu lassen.“

„Gib mir dein Lächeln,“ rief das Männlein und jetzt eine Gans.“ Das andere hieß: „Gänsefritzel, wer kann?“ Erst ein Mädchen und jetzt eine Gans.“

Als der Vater zum Besuche kam.

Mutter und Kinder waren verreist und wohnten in einem Dorf. Die Kinder spielten den ganzen Tag im Garten, mit Kugel und Äpfeln, mit kleinen Eimern und Schaufeln und Garten. Wenn schlechtes Wetter war, spielten sie in der Scheune. Da hatten sie einen kleinen Leiterwagen, in den setzten sie sich, und eins zog. Auch bauten sie Kisten aufeinander, bis der Wagen ganz voll geladen war, oder sie erzog-



nach dem Dorf. „Wartet ihr auch artig?“ fragte der Vater. Da sagten die Kinder alle: „Ja, wir waren artig.“ „Habt ihr auch kein unreifes Obst gegessen?“ — „Nein!“ sagten alle. „Seid ihr auch nicht allein ans Wasser gegangen?“ Da sagten sie wieder nein. „Aber ihr habt euch wohl geputzt und geklammert?“ Da waren alle still, und als der Vater noch einmal fragte, gestanden sie, daß sie mandmal geklammert hätten und mandmal geschlafen. Da machte der Vater ein gar ernstes Gesicht und meinte: „Das dürft ihr nicht wieder tun. Befehle müssen sich immer liebhaben und gut zueinander sein. Aber was ihr sonst artig gewesen seid, hab' ich euch etwas mitgebracht.“ „Was denn?“ riefen nun alle Kinder. „Wartet,“ sagte der Vater, „bis wir nach Hause kommen.“ Als sie nach Hause kamen, erhielt jedes sein Geschenk. Und was war es? Zwei bekamen einen Ball, eines eine Pferdeleine mit goldenen Klingeln, und das kleine Mädchen einen Holzhocker mit einer Holzstange zum Kriechen zum Darüberbringen. Die Kinder sagten „Danke“ und zeigten dann dem Vater alles, was im Garten gewachsen war. Der Spinat und die Erbsen waren aus der Erde herausgewachsen, und bald waren schon Kirschen reif. Mit einem Male blieb Wolfgang stehen. „Kinder,“ sagte er, „leid alle mal ruhig! Vater, das ist ein Wunder! Ich hab' noch Kartoffeln gegessen!“ — „Aber das ist es unbedingt dem Vater erzählen mußte.“



Das Hämmerlein.

Ich weiß ein kleines Hämmerlein in einem dunkeln Kämmerlein, Das pocht und klopfet Tag und Nacht, Ob einer schläft, ob einer wacht.

Da pocht im dunkeln Kämmerlein Gar leicht und froh das Hämmerlein. Du Laffe pocht es, daß dein Fuß Zu vor Freunden hüpfen muß.

Sag ich: Komm her, o liebes Kind! O komm, o komm mit mir geschwind Und hier, was dir in dieser Nacht Das Christkind Schönes hat gebracht —

Da pocht und pocht's und klopf't so lang Und macht dir Angst und macht dir Bang. Bis du zu Vater und Mutter gehst Und reuig deine Schuld gestehst.

Habe deine Eltern lieb.

Habe deine Eltern lieb, mein Kind, O halte stets sie hoch, Wer weiß, wie lange, lange noch Sie noch dein eigen sind.

Da küßt dich dann kein Mütterlein, Mein Vater schüßt dich mehr. Die Hände stehen öd und leer — Du bist allein — allein.

Räsel- und Spielecke.

Ein kleiner tapferer Soldat, Der ein gar scharfes Speisefisch hat, Recht täglich mit 'Lebhang ins Feld (Nur Winters bleibt er gern im Bett), Erobert Bürgen ohne Zahl Und Blumenkohlfrösche rings im Tal. Er bringt in ihre Keller ein Und schlachtet aus goldenen Weckerlein Den unüberhörigen neuen Wein. Er füllt mit Beil sich jede Hand Und baut mit Fleiß und mit Verstand Sich viele Kammern Wand an Wand; Die fällt er auch mit süßen Weis Und sammelt für den Winter Noth. Wenn jedermann so fleißig war, Dann gab es keinen Wecker mehr.

Der Baum, auf dem die Kinder Der Sterblichen verblühen, Eitelkeit, nichts desto minder Eitel wieder jung und grün. Er lehr auf einer Seite Die Wälder zu dem Tode, Doch hohlladig ist die zweite Und nicht die Sonne nicht.

Im Eisenbahnwagen wars, der uns von Neapel nach Pompeji führte. Vor mir saß ein Gelehrter, wahrscheinlich ein Mitglied des Archäologen-Kongresses, welcher eben in Neapel tagte, und neben mir lag seine Gattin, eine edle, deutsche, bescheidene Professorfrau.

Der Gelehrte vertieft sich gleich am Beginn der Fahrt in ein hochwissenschaftliches Gespräch, das er mit seinen Reisegefährten und Fachkollegen eifrig führte, das Frauen aber fast ruhig in ihrer Begleitung mit leuchtendem Auge und bereitem Blick.

Ein Weibchen saß sie stumm da, dann aber konnte sie nicht länger an sich halten, sie mußte ihrem Entzünden in Worten Luft machen. Sie mußte jubeln, so ganz aus vollem, begeistertem, beglücktem Herzen.

Und sie mußte irgend jemanden teil nehmen lassen an ihrer Seligkeit. Da wandte sie sich an mich, sie mochte die gleichgesinnte Seele abholen.

Wald freuten wir uns mitammen an dem herrlichen, reinen, blauen Himmel, an der sonnigen Wärme, wüßigen Luft, dem süßigen Grün der jungen Tannen, der verschwenderisch reichen Fülle von Blumen, die reif und prächtig der Erde harrten, wir bewunderten die hohen Palmen, die Lorbeeren und Granatäpfel, und zeigten einander voll Entzünden die schwer beladenen Orangen- und Zitronenhaine mit ihren goldig schimmernden Früchten. Dann wieder erregte ein merkwürdiges Bild unsere Bewunderung: es waren die unbefriedigten reichen Traubengehänge, die in reicher eigenartiger Weise, von Baum zu Baum gespannt, gleich malerischen Traversen gezogen wurden.

Unser Vergnügen wollte kein Ende nehmen. Schon war die Weinsäule zum Teile vorüber, aber noch hielten genug Fuhrwerke, mit Eisen bespannt, an Wege und glühende Wägenrinnen in der pittoresken Tracht des Landes tragen den köstlichen Ernteertrag herbei.

Neue Bilder entfalteten sich dem Blick. Sonnenschein, Segen, wohin das Auge reicht: hier Palmen, fröhliche südländische Vegetation, dort der unglücklich zauberliche Golf, das glitzernde, kühnende, flüchtige Lavaströme wälzten sich damals mit unaufhaltsamer Macht viele Meilen weit vom Vesuv herab, breiteten grauenerregendes Verderben über weite Strecken bewohnter Gebirge, tösteten und vernichteten auf ihrem Verberungswege alles Lebende und nahmen die Wohnstätten der Menschen, die Wälder und die Fluren als ihre Beute mit.

Und darüber die gewaltige Gedirgskette der Apenninen in blaue Fernen verschwindend. Und wieder ändert sich die Szenerie nach einer neuen Kurve: Der Vesuv steht greifbar vor uns. So friedlich, so harmlos, so freundlich, wie ein Hüter, der über seine Kinder wacht.

Die Herren im Kupee dozieren weiter, meine Nachbarin aber ist ganz stille geworden, und plötzlich bricht sie in Tränen der Verzückung aus — die Wucht der Eindrücke drang zu überwältigend auf sie ein. „Neapel sehen und dann sterben!“ rief sie, „ach wie sehr laß ich dem begeisterten Dichter nachempfunden, was er damit sagen wollte, als er das Ziel seiner Sehnsucht erreicht sah!“

Und gleichsam als Erklärung für ihren ungestümen Gefühlsausbruch stellte sie mir vor, wie sie seit ihrer Jugend von einer Italienreise träumte, wie sie da oben im nebligen Norden den blauen Himmel ersehnte, wenn rauhe Stürme an Tür und Fenster rüttelten, und wie sie nun, nach zwanzig Jahren geduldigen Sargens das Paradies ersehnte, und darin wandeln durfte! Sie mußte fühlen wie der Dichter: „Neapel sehen und dann sterben!“

Kum, sterben wollten wir eigentlich nicht, nein, erst recht leben wollten wir vielmehr auf diesem herrlichen, gesegnetem Fleckchen Paradies!

Gesegnetes Land! Plötzlich, wie mit einem Zauberzauber, verschwindet die feenhaft Landhaft. Graue, schwarze, schauerliche Massen türmen sich übereinander, hohe, poröse Klippe, wie Schloffen aus einem mächtigen Glühofen, die eine gewaltige Hand zu Hause kirmt.

Und es sind auch Schläcken, es ist ein mächtiger Glühofen, dem sie entflammen, und die gewaltigste Hand ist es, die sie aufgetürmt. Es sind die furchtbaren Lavaströme, die vor nur sechs Jahren, während der schauerlichen Eruption des Vesuvius, weite, kühnende Landstrecken verwälzten sich damals mit unaufhaltsamer Macht viele Meilen weit vom Vesuv herab, breiteten grauenerregendes Verderben über weite Strecken bewohnter Gebirge, tösteten und vernichteten auf ihrem Verberungswege alles Lebende und nahmen die Wohnstätten der Menschen, die Wälder und die Fluren als ihre Beute mit.

Im Angesichte eines so allzerstörenden Vernichtungswerks, verstaunte unser Lob von dem gelegneten Flöckchen Paradies! Ich habe dann später den Vesuv ganz nahe gesehen. Auf dem Rücken eines Pferdes — es war mehr Momente als fernein Remer — bin ich den Berg hinangeritten, dann oben, wo das Geröll die Straße verschüttet und der Aufstieg zu steil wird, über Lava und Asche gefestert und habe einen Blick getan in einen der Nebentrichter, die während der letzten Eruption in halber Höhe des Berges auftraten.

Kind, von der Lüge halt dich fern.

Kind, von der Lüge halt dich fern, Und niemand will dir mehr vertrauen.
Sie führt dich nur auf schlechte Bahn;
Dem zur Gewohnheit wird sie gerne,
Und dann ist es um dich getan.

Und niemand will dir mehr vertrauen.
Gemeiden wirft du dann von allen, Bekümmert, vereinzelt wirst du stehn;
Bom Himmel ist dein Stern gefallen,
Dein junges Glück im Untergehn.

Das Kücklein.

„Kücklein, Kücklein! leichtsinnig Kind! Wohin läufst du nun wieder so geschwind? Durchs Fiedel gleich alle Winkel und Ecken, Wüßst immer gern etwas Neues entdecken; Und siehst du dann deine Mutter nicht, Gleich schreißt du so häßlich, du armer Wicht.“

„Kücklein, Kücklein! leichtsinnig Kind! Wohin läufst du nun wieder so geschwind? Durchs Fiedel gleich alle Winkel und Ecken, Wüßst immer gern etwas Neues entdecken; Und siehst du dann deine Mutter nicht, Gleich schreißt du so häßlich, du armer Wicht.“

Räsel- und Spielecke.

Ein kleiner tapferer Soldat, Der ein gar scharfes Speisefisch hat, Recht täglich mit 'Lebhang ins Feld (Nur Winters bleibt er gern im Bett), Erobert Bürgen ohne Zahl Und Blumenkohlfrösche rings im Tal. Er bringt in ihre Keller ein Und schlachtet aus goldenen Weckerlein Den unüberhörigen neuen Wein. Er füllt mit Beil sich jede Hand Und baut mit Fleiß und mit Verstand Sich viele Kammern Wand an Wand; Die fällt er auch mit süßen Weis Und sammelt für den Winter Noth. Wenn jedermann so fleißig war, Dann gab es keinen Wecker mehr.

Der Baum, auf dem die Kinder Der Sterblichen verblühen, Eitelkeit, nichts desto minder Eitel wieder jung und grün. Er lehr auf einer Seite Die Wälder zu dem Tode, Doch hohlladig ist die zweite Und nicht die Sonne nicht.

Der Baum, auf dem die Kinder Der Sterblichen verblühen, Eitelkeit, nichts desto minder Eitel wieder jung und grün. Er lehr auf einer Seite Die Wälder zu dem Tode, Doch hohlladig ist die zweite Und nicht die Sonne nicht.

Der Baum, auf dem die Kinder Der Sterblichen verblühen, Eitelkeit, nichts desto minder Eitel wieder jung und grün. Er lehr auf einer Seite Die Wälder zu dem Tode, Doch hohlladig ist die zweite Und nicht die Sonne nicht.

Der Urheber all der Schrecken, der Feuerbeende Berg ist nunmehr wieder stille geworden, ein leichtes Wälchen nur deutet das tiefe Glimmen und Brodeln im Innern an, der Vulkan, der so viel Kammer und Unglück über das Land und seine Bewohner brachte, ist wieder friedlich und harmlos wie ein Lämmchen, nur die breiten Felde grauer und schwarzer Schlacke, die Sandwüsten ausgefüllter Lavaströme werden noch lange Furchen sein von den tobenden, furchtbaren Kräften, die im Herzen des Berges schlummern.

Im Angesichte eines so allzerstörenden Vernichtungswerks, verstaunte unser Lob von dem gelegneten Flöckchen Paradies! Ich habe dann später den Vesuv ganz nahe gesehen. Auf dem Rücken eines Pferdes — es war mehr Momente als fernein Remer — bin ich den Berg hinangeritten, dann oben, wo das Geröll die Straße verschüttet und der Aufstieg zu steil wird, über Lava und Asche gefestert und habe einen Blick getan in einen der Nebentrichter, die während der letzten Eruption in halber Höhe des Berges auftraten.

Ganz hoch empor zu streben, darnach trug ich nach diesem Verwundung kein Verlangen, genug unheimliche Schauer erschütterten mein Herz, die auch nicht weichen wollten, als ich meinen Blick von dem malenden Glutherde wendete und dem Lavaströmchen folgte, das hier, in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar, bis ins Meer hinein seine Spuren zurückließ.

Erst als da drunten zu meinen Füßen das unbefriedigte Lieblich Bonoroma mit seinen reichen Szenerien von neuem die Sinne festsetzte, da kam die Erkenntnis von der Unendlichkeit der Allmacht über mich, ich mochte wieder hoffen und konnte wieder an das Stillehen Paradies glauben, am sonnigen Golf von Neapel!

Mein Körper ist von Eitig' und Wächern voll,
Man schafft mich nur, damit ich leiden soll.
Doch hab ichs gern und bin so recht Der Samen allerträuer Anacht:
Ich lasse mich zerreiben und zerreiben,
Nur um vor Wunden sie zu schützen.

Mein Körper ist von Eitig' und Wächern voll,
Man schafft mich nur, damit ich leiden soll.
Doch hab ichs gern und bin so recht Der Samen allerträuer Anacht:
Ich lasse mich zerreiben und zerreiben,
Nur um vor Wunden sie zu schützen.

Mein Körper ist von Eitig' und Wächern voll,
Man schafft mich nur, damit ich leiden soll.
Doch hab ichs gern und bin so recht Der Samen allerträuer Anacht:
Ich lasse mich zerreiben und zerreiben,
Nur um vor Wunden sie zu schützen.